

brand wäre, aber ich konnte nicht. Ich wußte es besser. Aber keiner als ich bemerkte es. Keiner bemerkte es außer Stephen Kaluna, und das erfuhr ich erst später. Aber ich sah es kommen, mit seinem ganzen verfluchten, unwendbaren Schrecken; aber ich wollte nicht an die Zukunft denken. Ich konnte es nicht. Und nachts weinte ich darüber.

Er war mein Freund. Wir fischten zusammen Haie auf Niihau. Wir jagten das wilde Vieh auf dem Mauna Kea und dem Mauna Loa. Wir ritten Pferde zu und brandmarkten Stiere auf der Carter Ranch. Wir jagten Ziegen über ganz Haleakala. Er lehrte mich tauchen und in der Brandung reiten, bis ich es fast ebenso gut konnte wie er, und er konnte es besser als die meisten Kanaken. Ich habe ihn in fünfzehn Faden Wasser tauchen sehen, und er konnte zwei Minuten unten bleiben. Er war ein Amphibium und ein Bergbesteiger. Er konnte klettern, wo nur eine Ziege zu klettern wagte. Er fürchtete sich vor nichts. Er war auf der Luga, als sie strandete, und sechsunddreißig Stunden schwamm er dreißig Meilen weit in einem empörten Meere. Er konnte Brecher durchschwimmen, die Sie oder mich zerschlagen hätten. Er war ein großer, herrlicher, göttlicher Mensch. Wir erlebten die Revolution zusammen. Wir waren beide romantisch und königstreu. Er wurde zweimal verwundet und zum Tode verurteilt. Er war ein zu großer Mann, als daß die Republikaner ihn hätten töten können. Er lachte sie aus. Später erwiesen sie ihm die Ehre, ihn zum Sheriff auf Kona zu machen. Er war ein einfacher Mensch, ein Knabe, der nie auswuchs. Sein Gehirn hatte kein verwickeltes Muster. Es gab keine Winkelzüge und Ausflüchte in dem, was in seinem Geiste vorging. Er ging direkt auf die Sache los, und seine Sache war immer leicht zu verstehen.

Und er war Sanguiniker. Nie habe ich einen so zuversichtlichen Menschen

und einen so zufriedenen und glücklichen gesehen. Er verlangte nichts vom Leben. Es gab nichts, was er sich wünschen konnte. Das Leben war ihm nicht verschuldet. Es hatte ihn voll ausbezahlt, bar, und mit Vorschuß obendrein. Was konnte er sich mehr wünschen als seinen prachtvollen Körper, seine eiserne Gesundheit, seine Unempfänglichkeit für jede gewöhnliche Krankheit, seine sanftmütige gesunde Seele? In körperlicher Beziehung war er die Vollkommenheit selbst. Er war nie im Leben krank gewesen. Er wußte nicht, was Kopfschmerzen sind. Hatte ich welche, so sah er mich verwundert an und brachte mich durch seine ungeschickten Versuche, mir sein Mitgefühl zu bezeigen, zum Lachen. So etwas wie Kopfschmerzen verstand er einfach nicht. Er konnte es nicht verstehen. Kein Wunder, daß er Sanguiniker war. Wie hätte es anders sein sollen bei seiner ungeheuren Lebenskraft und seiner unglaublichen Gesundheit?

Nur um Ihnen zu zeigen, wie er an seinen Glücksstern glaubte und wieviel Grund er auch zu diesem Glauben hatte, will ich Ihnen ein Erlebnis erzählen. Er war damals ganz jung; ich hatte ihn gerade kennengelernt — und es war in Wailuku, wo er sich an einer Pokerpartie beteiligte. Ein großer Deutscher namens Schultz war da, der brutal und herrschsüchtig spielte. Er hatte auch eine Zeitlang Glück gehabt und war ganz unerträglich, als Lyte Gregory hinzukam und mitzuspielen begann. Beim ersten Spiel hatte Schultz die Vorhand. Lyte meldete so gut wie die anderen, und Schultz überbot sie — alle außer Lyte. Dem gefiel der Ton des Deutschen nicht, und er bot ebenso hoch. Dann bot Schultz wieder, und dann kam Lyte an die Reihe, um Schultz zu überbieten. So ging es weiter, hin und her. Die Einsätze waren hoch. Und wissen Sie, was Lyte in der Hand hatte? Zwei Könige und drei kleine Treffs. Es war kein